

Mycena erubescens v. Hoehnel, ein wenig bekannter milchender Helmpling

Von Helmut Schwöbel, Wöschbach

Weißmilchender Helmpling (*Mycena galopoda*) und Purpurschneidiger Bluthelmpling (*Mycena sanguinolenta*) zählen zu den häufigsten Blätterpilzen in unseren Wäldern. Zwei weitere milchende Arten, der Große Bluthelmpling (*Mycena haematopoda*) und der Gelbmilchende Helmpling (*Mycena crocata*) dürfen dagegen als selten gelten, sind aber wohl den meisten Pilzfreunden, soweit sie sich etwas intensiver mit der Materie befassen, irgendwann einmal begegnet. Herr Dr. J a h n hat vor einiger Zeit unseren Lesern diese vier milchenden Helmplinge vorgestellt (vergl. Westf. Pilzbr., II. Band, Heft 2, 1959).

Eine weitere milchende Art, der Gallenhelmpling (*Mycena erubescens* v. Hoehnel, syn.: *Mycena fellea* Lange), hat erst ziemlich spät Eingang in die Literatur gefunden, und meines Wissens liegen noch keine Fundmeldungen aus Deutschland vor, obwohl dieser leicht erkennbare Pilz keineswegs zu den großen Seltenheiten gehört. M o s e r hat ihn in seiner Kryptogamenflora nicht gut charakterisiert. Insbesondere ist die Angabe des Standortes „moosige Nadel- und Buchenwälder“ irreführend. Man glaubt die Art auf dem Boden zwischen Moos, Nadeln und Fallaub suchen zu müssen. Tatsächlich handelt es sich aber um einen obligaten Holz- bzw. Rindenbewohner, der nach Art der *Mycena corticola* die mehr oder weniger moosige Rinde lebender Bäume besiedelt. Anscheinend nur selten kommt der Gallenhelmpling an Stümpfen vor. J. E. L a n g e, der in seiner berühmten „Flora Agaricina Danica“ eine gute Darstellung des Gallenhelmlings gegeben hat, schreibt, daß er ausschließlich in der unteren Region moosiger Stämme der Buchen und (etwas seltener) der Eichen wachse. Der von ihm sehr treffend gewählte Name *M. fellea* (Lange) mußte aus Prioritätsgründen dem bereits 1913 von v. H o e h n e l publizierten Namen *M. erubescens* (v. Hoehn.) weichen. K ü h n e r nennt in seiner *Mycena*-Monographie moosige Stämme von Ahorn und Eiche als Standort, die sehr seltene Form mit viersporigen Basidien hat er an Tanne beobachtet. Das Vorkommen in Frankreich wird mit „nicht selten“ angegeben. Meine eigenen Funde habe ich mit zwei Ausnahmen in den Rheinauenwäldern im Gebiet von Karlsruhe gemacht, an alten Eichen (*Quercus Robur*), nur je einmal an Ahorn und Ulme.

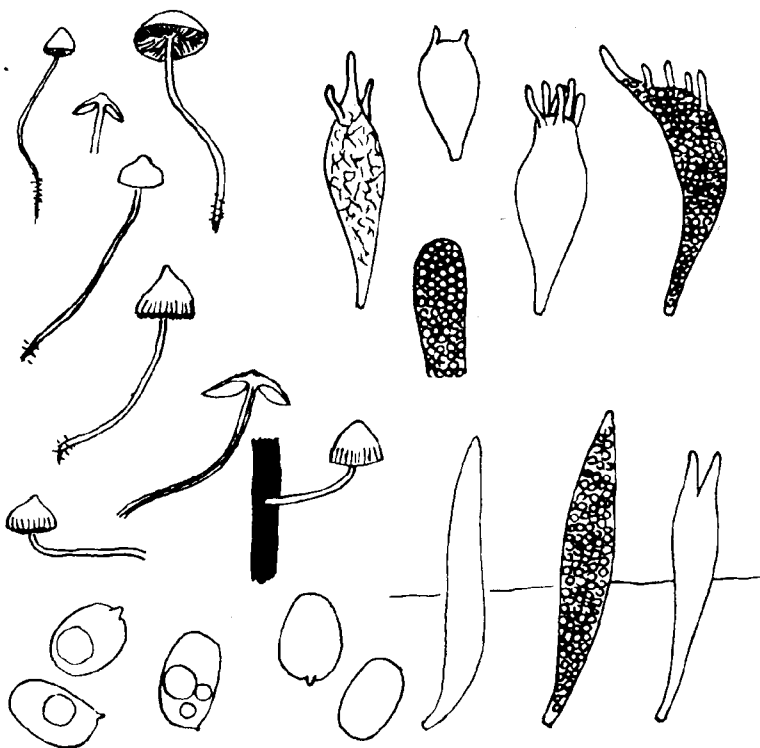
Der Gallenhelmling ist durch mehrere, zum Teil einzigartige Merkmale ausgezeichnet, weshalb Fehlbestimmungen eigentlich ausgeschlossen sind. Daß der Milchsaft nur bei jungen Fruchtkörpern wahrnehmbar sei, trifft nur bedingt zu. Bei viel Feuchtigkeit und ausreichender Wärme rasch gewachsene Fruchtkörper ergießen reichlich Milchsaft, auch dann, wenn diese voll entwickelt sind, so daß die Zugehörigkeit zu den milchenden Helmlingen (Sektion *Lactipedes*) nicht im geringsten in Zweifel gezogen werden kann. Als vor einigen Jahren im Oktober über einen längeren Zeitraum hinweg mildes, regnerisches Wetter herrschte, gab es massenhaft Kleinpilze in allen Wäldern, so auch den Gallenhelmling im Rheinauenwald. An Dutzenden von alten Eichen hätte man Hunderte der seltenen Pilzchen einsammeln können. Die größten finden sich am Grunde der Stämme, wo der Moospelz am üppigsten entwickelt ist, die kleinsten, mit einem Hutedurchmesser von 2 bis 4 mm, siedeln noch in den nackten Rindenspalten hoch über dem Erdboden. Doch im Oktober bekommt man den Gallenhelmling selten zu sehen. Meistens wird es Ende November oder gar Dezember, bei nicht zu kalter Witterung regelmäßig zur Weihnachtszeit und um die Jahreswende. Diese „Neigung“, so spät im Jahr Fruchtkörper auszubilden, ist schuld an der häufig zu beobachtenden Milchlosigkeit. Die Temperaturen liegen im Dezember natürlich schon wesentlich niedriger als im Oktober. Die Pilzchen wachsen nur langsam und bekommen schon regelmäßig Frost ab. Von einem Milchsaft ist dann nicht mehr viel zu sehen. Auf diesen witterungsbedingten Mangel an Milchsaft hat bereits Kühner hingewiesen. Die gleiche Beobachtung kann man an verspäteten Exemplaren des Weißmilchenden Helmlings machen.

Als ein einzigartiges Kennzeichen darf der stark bittere Geschmack gelten, mit dem der bitteren Arten der Schleimfüße (*Myxadium*) vergleichbar. L a n g e sagt „bitter wie Chinin“. Allein durch die Geschmacksprobe ist der Gallenhelmling sicher festzulegen, denn keine andere Helmlingsart schmeckt auch nur annähernd so bitter.

Wem ein Mikroskop zur Verfügung steht, der kann eine weitere Eigentümlichkeit entdecken, wie sie keinem anderen Helmling zukommt. Die ziemlich großen Zystiden, sowohl an der Lamellenfläche als auch an der Lamellenschneide, sind in reifem Zustand mit einer Unzahl kleiner Kügelchen von anscheinend fettiger Beschaffenheit ausgefüllt. Gelegentlich kann man im Wasserpräparat beobachten, wie diese spontan ausgestoßen werden und noch lange Zeit im Wasser schwimmen.

Abschließend sei eine Beschreibung nach eigenen Funden gegeben.

H u t (0,2) — 0,4 — 1,2 (— 1,5) breit (von M o s e r zu groß angegeben!), kegelig-glockig, zuletzt flach gewölbt, nur selten ganz flach werdend, häufig mit fast spitzem, sogar warzig zugespitztem Buckelchen, anfangs weißlich überduftet und dadurch glanzlos, bald kahl, glatt und glänzend, durchfeuchtet höchstens schwach klebrig und bis zur Hälfte durchscheinend gerieft, mit manchmal zart gekerbtem Rändchen, schwach hygrophan. Seine Farbe variiert von schwarzbraun (wie *Mycena galopoda* var. *nigra*) über heller rotbraun bis zu gelbbraun, jung meistens ziemlich dunkel, im Laufe der Entwicklung aufhellend.



Mycena erubescens v. Hochnel

Fruchtkörper natürl. Gr., Sporen 1000 x, Zystiden an der Lamellenschneide (oben) 500 x, Zystiden an der Lamellenfläche (unten) 500 x. — Zeichn. H. Schwöbel

L a m e l l e n m ä ß i g g e d r ä n g t, dünn und ziemlich schmal, fast frei, hellgrau mit weißlicher Schneide, verletzt deutlich blaß weinbraun (Name!) verfärbend.

Stiel 1—4 cm lang und bis etwa 1 mm dick, meistens gekrümmt aufsteigend, engröhrig, nicht besonders gebrechlich, mit weißstriegeliger Basis zwischen Moos und Rinde wurzelnd, gebrochen einen durchsichtigen, wässerig-weißen (etwa mit dem des *Lactarius camphoratus* vergleichbaren) Milchsaft ergießend, der bei kaltem Wetter spärlich und bisweilen wasserhell ist, oder sogar ganz fehlen kann. Seine Farbe entspricht der des Hutes, nur im allgemeinen etwas heller. Bei embryonalen Stücken kann die Stielspitze fast stahlblau gefärbt sein, blaßt aber stark aus, so daß beim fertig entwickelten Pilz die Stielspitze heller als der übrige Stiel ist.

F l e i s c h sehr dünn, schmutzig-blaß, ohne besonderen Geruch, von sehr bitterem Geschmack.

Sporen breitelliptisch, 9—13/7—10 μ ; Sporenpulver weiß.

Basidien zweisporig.

Zystiden an der Lamellenfläche lanzettlich, manchmal zweispitzig, an der Lamellenschneide kürzer, mit allen Übergängen von lanzettlich bis zu breit abgerundet. Im letzteren Falle mit mehreren fingerförmigen Fortsätzen. Sie sind in reifem Zustand mit vielen kleinen Tropfen ganz ausgefüllt und messen (40) —60 —90 (—100) /10—20 (—25) μ .

Standort und Erscheinungszeit: Oktober bis Januar auf der mehr oder weniger bemoosten Rinde lebender Bäume (Eiche, Rotbuche, Ahorn, Ulme und wahrscheinlich noch andere), viel seltener an Stümpfen, einzeln, seltener kleine Büschel bis zu vier Exemplaren, meistens sehr gesellig. Da, wo *Mycena erubescens* an Eiche vorkommt, leistet ihr *Mycena polygramma* var. *pumila* regelmäßige Gesellschaft. Diese vom Typus der *Mycena polygramma* etwas abweichende Form ist aber durchschnittlich etwas größer und zäher, heller graubraun, ohne Milchsaft, ohne bitteren Geschmack und mit anderen Zystiden.

Anmerkung des Herausgebers:

Inzwischen wurde *Mycena erubescens* auch in Westfalen gefunden: auf Grund einer brieflichen Standortbeschreibung von Herrn Sch w ö b e l suchte ich den Pilz an bemoosten Stämmen alter Eichen bei Hiddesen, unweit Detmold, im Teutoburger Wald, und fand ihn auch prompt; November 1962, 1963 und zuletzt reichlich am 1. XII. 1964.

H. Jahn